Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 43

Artikel: Im Garten
Autor: Chappuis, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649251

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

teau des Bundstocks endigt. Eine enge Felsschlucht und wieder den Felsen entlang, erreichen wir den Südgrat des Dündenhorns, dem wir eine zeitlang folgen, bis große und abweisend aussehende Türme uns zwingen, die luftige Schneide zu verlassen. Wir weichen, statt wie üblich nach Osten, diesmal nach Westen aus und müssen wohl gegen zweihundert Meter absteigen. Über öde Geröllhalden wird alsdann die Südwestwand unseres Berges erreicht, über die der Anstieg weitergeht. Eine abwechslungsreiche, nicht schwierige, aber des losen Gesteins wegen stetige Vorsicht erheischende Kletterei führt uns zum Gipfelbau, der in wenig Minuten erklommen ist.

Und jetzt verstehen wir, warum Vater Küenzi das Dündenhorn als schönste Tour bezeichnet. Abgesehen davon, daß der Aufstieg sich ganz wesentlich abwechslungsreicher gestaltet als alle Aufstiege zu den Gipfeln der Blümlisalp, bietet das Dündenhorn eine wundervolle Sicht eben gerade auf Morgenhorn, Weiße Frau und Blümlisalphorn. Der Nebel im Mittelland hat sich gelichtet und der Thunersee grüßt blau herauf. Zwar stehen wir nur ein wenig höher als 2800 Meter, aber heute tauschte ich mit keinem Viertausender. Leider können wir uns nicht zu lange dem Genusse der prächtigen Rundschau hingeben. Die Uhr rückt gegen Mittag und noch liegt ein weiter Weg vor uns.

Über einen horizontalen Rücken erreichen wir einen ersten Felskopf im Westgrat, der das Dündenhorn mit Birre und Zahlershorn verbindet. Hier kommt die einzige Kletterstelle, die einiges Können verlangt, die sogenannte große Dündenplatte. Sie ist ziemlich steil und an die dreißig Meter hoch. Ein Riß durchzieht sie von oben nach unten, ohne den sie wohl als sehr schwierig bezeichnet werden müßte. So aber läßt der Letzte seine Kameraden fröhlich „am Seil herunter" und turnt, nachdem er seinen Rucksack hat folgen lassen, unbeschwert ohne Schwierigkeiten nach.

Und wieder geht's über den Grat in genußreicher Wanderung. Rechts taucht der Blick ins Finstertal. Dort hinunter führt der Weg nach Blausee. Links liegen obere Öschinenalp und die steilen Grashänge ob dem See. Am Fuße der Birre schwenken wir nach Südwesten um den Felsen herum, steigen etwas ab und erreichen einen Schafweg, der fast horizontal wieder taleinwärts dem Hohtürli zuführt. Von Zeit zu Zeit öffnen tiefe Schluchten die Sicht auf den See, der unwirklich blau heraufleuchtet. Über eine Stunde dauert dieser Gang ob den Flühen. Dann geht's steil hinab auf die obere Öschinenalp: Der Ring hat sich geschlossen.

Etwas müde schlendern wir dem Bahnhof Kandersteg zu — unsere Herbstfahrt ist zu Ende. Noch einmal schweift der Blick über Tal und Berg, gleichsam als wollte er das Bild fest und fester einprägen. Dann eilt die Bahn talaus, der Stadt und dem Alltag zu.

H. K.

Im Garten

Von Edgar Chappuis

Holdselige Maienzeit. Vogelsang in blütenschweren Bäumen, schwerer, berauschender Blumenduft in warmer Frühlingsluft. Der Himmel blaut und von nah und fern klingt froher Menschensang. Wer wollte auch nicht glücklich sein, wenn alles jung und voller Lebenslust ist!

Im Garten sitzt eine blühende, junge Frau im weißen, ärmellosen Kleide. Ein Bild der Lieblichkeit und Anmut ist sie, und das Glück erster Liebe leuchtet ihr aus den Augen. Vor wenigen Tagen ist sie mit ihrem jungen Gatten nach kurzer Hochzeitsreise hier eingezogen. Die Flitterwochen der Ehe lassen alles doppelt süß erscheinen. Der Horizont ist ungetrübt, das ganze, lange Leben steht vor einem, wie eine unendliche Kette glückseliger Tage, die nur noch von schöneren Nächten unterbrochen wird.

Der Garten duftet. Das Bächlein murmelt sein sorgloses Lied durch den grünen Teppich des frischen Rasens. Sie sitzt traumverloren da, die feinen, weißen, frauenzarten Hände lässig im Schoße gefaltet und trinkt Sonne und Licht in ihre weitgeöffnete Seele.

Nun kommt er, der Gute und Starke, dem sie sich anvertraut fürs Leben. Sie lächelt und winkt, und vom Maiwind umkost, von bunten Faltern umgaukelt, sitzen sie engverschlungen beieinander, weltvergessen, eine ganze, große, reiche Welt für sich. Frühling ist's, draußen und im Herzen.

Der Abend steigt aus schattenhaften Gründen empor, mit weichen, tastenden Händen. Violett und purpurn färbt sich der Himmel. Der Wind schläft ein, die Blumen schließen ihre duftschweren Dolden und strömen noch süßeren Duft aus.

Maienzeit! Tage des Frühlings, der Liebe. Wolkenlos wölbt sich der Himmel über der feiernden Erde, die wächst und blüht, als könne es nichts anderes geben.

Der neue Tag bricht an. Jubel der Vögel in den Zweigen. Lächeln in den Augen der Menschen. Wohin man schaut, herrscht die Liebe vor. Ein stilles Weben geht durch die Natur, eine Symphonie des Glücks erschallt überall, Frühlingszeit.

Ein Jahr ist vergangen. Es ist Sommer. Die Sonne brennt vom Himmel, heiß weht der Wind. Der Garten ist gesättigt von Licht und Wärme. Alles reift einer schönen, gesegneten Ernte entgegen. Dunkel erglühen die Rosen. Das Gras steht hoch, und auf den Feldern neigt sich schwer und voll Aehre um Aehre, fast müde von so viel Überfluß.

Im lauschigen Winkel am Teich, wo die Seerosen blühen, sitzt die Frau, das Erstgeborene im Arm. Mutterglück schimmert aus ihren Augen. Das Kind schläft und träumt vom Himmel, von dem es stammt. Seine Atemzüge gehen ruhig und sanft. Sie sind der Rhythmus der Harmonie unbeschwerter, seliger Kindertage. Das Kind erwacht, streckt seine Ärmchen der Mutter entgegen, lächelt und trinkt vom Mutterquell Kraft und Lebensmut für die kommenden Tage, die noch im Dunkel der Zukunft liegen, in der Ungewißheit kommender Zeit voller Kampf.

Schwarz ballen sich am Horizont düstere Wolken zuhauf. Der erste Windstoß des kommenden Gewitters saust durch den Garten und rüttelt wild an den Zweigen. Mutter und Kind begeben sich ins schützende Haus. Die ersten Tropfen fallen heiß auf die ausgedörrte Erde. Der Donner grollt und Blitze grellen über das Firmament. Der Garten leidet still und ergeben, läßt die Wut des Sturmes über sich ergehen, trinkt Regen, hält stand und wartet, bis wieder die Sonne zum Vorschein kommt.

Im Zimmer sitzt die Mutter am Bett des kranken Kindes. Sorgenvolle Tage sind angebrochen. Der kleine, hilflose Leib kämpft zwischen Leben und Tod. Das Fieber steigt. Die reinen Augen blicken voller Angst in die Welt, die auf einmal so traurig und bang geworden ist. Die Eltern sind bekümmert. Aber auch das geht vorbei, wie draußen der Sturm. — Wieder scheint die Sonne hell und warm. Wieder leuchtet der Garten in den satten Farben des Sommers, wieder ertönt sorgloses, helles Kinderlachen durch die Welt. So wechseln Regen und Sonnenschein, Lust und Leid, wie draußen im Garten, der immer dabei ist, mitleidet, mitlacht, sich eins fühlt mit dem Schicksal, das sich in und um ihn abspielt. Die Zeit vergeht. Die Tage werden kürzer.

Das Leben entfaltet sich und wächst aus zur Reife von Leib und Seele, Busch und Baum, Blume und Frucht. Ein ständiger Wechsel, eine fortwährende Entwicklung von Tag zu Tag. Das Kind gedeiht, die Eltern freuen sich, denn bald wird es nicht mehr allein sein. Der Garten breitet sich um das Haus aus. Auch er tut seine Pflicht und lebt sein Eigenleben, aus Himmel und Erde gemischt, aus Licht und Schatten, Tag und Nacht.

Weiße, dichte Nebel ziehen träge den Bergflanken entlang. Kühl weht der Wind, und die Luft ist feucht. Der Herbst ist da mit seinen sonnenlosen Tagen der Wehmut, aber auch mit seinem mildflutenden Lichte, seinen prallen Früchten und dem Zauber des Laubgoldes, das die Welt in allen Schattierungen erfüllt.

Jahre sind vergangen, Jahre der Arbeit und Freude, der Hoffnung und Enttäuschung, aber auch der Freude und des Segens von oben. Große und kleine Kinder tummeln sich im Garten, schreiten über dürres, raschelndes Laub, pflücken die Früchte, des Herbstes Segen. Sogar Kindeskinder bevölkern den Garten, der alle kennt, weil er mit ihnen aufgewachsen ist.

Die Bäume entlaubten sich, kahle Äste recken sich wie Arme zum Himmel. Über die Stoppeln des geernteten Ackers fliegen krächzend die Raben, nach Nahrung suchend. Im Hause hat sich manches verändert. Kampf und Streit sind hörbar geworden, Mißverständnisse sind über Nacht emporgestiegen, böse, häßliche Worte sind gefallen und haben Unfrieden gesäet. Der Existenzkampf fordert seine Rechte, die Pflichten sind gewachsen und mit ihnen auch die Reibungsflächen, die keiner noch so idyllisch anmutenden Ehe erspart bleiben, denn Leben ist Kampf und der Mensch ein gar wetterwendisch Geschöpf.

Auch der liebe Garten mit seinem unschuldigen Pflanzenleben hat Kämpfe aller Art auszufechten gehabt. Ein vom Sturm entwurzelter Baum liegt quer über den Weg, dem Heimatboden, der ihn ernährt, entrissen und hebt gleichsam flehende Hände zum unerbittlich grauen Himmel. Aus den süßen Flitterwochen und Honigmonden sind Monate des unerbittlichen Kampfes bei den Menschen und in der Natur geworden.

Noch steht der Garten, noch sind die Menschen da und gehen aufrecht ihrer Arbeit nach. Aber da und dort ist eine Schwäche zurückgeblieben, ist ein Haar grau geworden, hat sich eine Wange gefurcht und ein dichter Scheitel gelichtet, Werden und Vergehn bei allem, das liebt.

Der Tag dämmert sachte in den Abend. Der Zenit des Lebens ist überschritten, die Schatten der Nacht steigen auf und werden größer und größer. Aber ein Trost ist geblieben. Neues Leben keimt und sprießt auf, hoffnungsfroh, voller Jugendlust im Herzen. So geht es ständig auf und ab, ein ewiger Kreislauf, der von der Wiege bis zum Grabe andauert und von der Vergänglichkeit alles Irdischen eine gar deutliche Sprache redet.

Herbst ist im Lande. Wohin man sieht, herrscht Abschiedsstimmung. Es muß geschieden sein, so schön und begehrenswert das Leben auch war. Die schöne, vollerblühte Frau ist still und blaß geworden. Ihre rosigen Wangen haben die holde Jugendfrische eingebüßt und sind zerfurcht durch die Runen des Schicksals. Aber sie ist noch da, inmitten der Schar ihrer Kinder und Enkel, eine gute Mutter und liebevolle Gattin, ein überreifer Baum, dessen Äste sich durch die Last der Jahre zu neigen beginnen.

Nebel ziehen, kalte Regen schauern hernieder. Ein Frösteln geht durch die Natur und auch durch die Menschenherzen. Wie manches Lied ist schon verstummt und wird niemehr erklingen! Wie mancher Traum ist nie in Erfüllung gegangen! Entsagung ist das Los, sich drein schicken und genügen lassen, an dem was man hat. Opfer werden gebracht, schwere, schmerzliche Opfer. Dadurch ist die Seele gewachsen und hat daraus einen andern Gewinn davongetragen, einen Ewigkeitswert, der die Zeit überdauern wird. Herbst draußen im Garten, der jeden Tag stiller und trauriger, kahler und unfreundlicher wird. Aber auch Herbst bei den Menschen, deren Lebensfrühling längst verblüht ist.

Kalt und wie tot breitet der Garten seine Blumenrabatten und Rasenflächen unter der Last des Schnees aus. Die Bäume stehen wie weißgepuderte Weihnachtsmänner frierend da. Den Weiher deckt eine dichte Eisschicht, und sogar das Bächlein ist in seinem munteren Laufe gehindert und seufzt unter der Last, die es umklammern will. Und besonders des Nachts, wenn der beißende Wind über den Garten dahinfegt, geht ein Erschauern durch die stillen Wege. Busch und Baum kauern sich in der Kälte zusammen und ducken sich vor dem grimmigen Feinde. Vom Himmel flockt es hernieder auf die alte, müde Erde.

Im Haus ist es warm. Aber das hat nicht verhindert, daß auch dort des Winters Not seinen Einzug gehalten. Die schöne Frau mit dem noch jugendlichen Herzen voller Liebe ist zur weißhaarigen Greisin geworden und wurde eines Nachts ihren Lieben entrissen, denen das Herz nun auch schwer und bang und kalt geworden ist vor Herzeleid. Alles vergeht, alles schwindet dahin. Aber immer wieder steigt neue Hoffnung aus den Gründen, neues Leben regt sich und wächst auch zur Winterszeit draußen und drinnen im ewigen Kreislauf des Geschehens.

Aber auch der Garten wird wieder einen neuen Frühling erleben, wie die Menschen, die an Gräbern stehen und klagen. Wir alle sind Pflanzen, die werden und vergehen, die Frucht tragen zu neuem Leben, die kommen und gehen, wie draußen im Garten, aus der wir alle stammen, zu einem gewaltigen Liede der Schöpfung verwachsen.

Der kleine Irrtum der Führerin

Von Walter Laedrach

Die Frau Pfarrer Hermine Lauterburg von Lützelflüh hatte ihre Einkäufe in Bern besorgt, den violetten Wollstoff für ein Kleid, eine neue Eßzimmerlampe, die Geschichte der Dogmatik, die er sich schon lange gewünscht, zum Geburtstag ihres Mannes, und dazu allerlei Kleinigkeiten für den Haushalt, die es immer brauchte, besonders, wenn jetzt nach der Hundertjahrfeier Jeremias Gotthelfs ständig Besucher eintrafen, die dessen Wohnstätte besichtigen wollten.

Vor der Auslage eines Goldschmiedes mit alten Bernermünzen blieb sie überrascht stehen. „Du bist's, Dora", grüßte sie eine einstige, jetzt in Bern verheiratete Welschlandfreundin. „Wie schön, daß ich dich wieder einmal sehe." Sie konnte sie aber nicht einmal richtig grüßen, denn sie trug Pakete in beiden Händen.

„So lasse ich dich nicht weiterziehen, jetzt kommst du einen Augenblick zu mir in die Wohnung; gib mir etwas von deinen Einkäufen zu tragen, ich helfe dir nachher noch auf den Bahnhof."

Da gab es keinen Widerspruch, auch keinen großen Widerstand, denn es war angenehm, aus der Julihitze der sonnigen Gasse in den kühlen Hausflur des alten Sandsteinhauses zu treten und nach den vielen Gängen ein wenig auszuruhen.